

# Verborgene Sehnsüchte

EIN VERHÄNGNISVOLLES PRAKTIKUM



VALMONTBOOKS

1707  
S. P. S.

# Verborgene Sehnsüchte

Ein verhängnisvolles Praktikum  
V.Valmont

## Impressum

Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Veröffentlicht von V.Valmont über die Neopubli GmbH  
November 2021

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2021 V.Valmont

Texte: © Copyright by V.Valmont

Korrektorat: Philipp Koidl

Lektorat: Sophie Fendel

Druck: epubli, ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Coverbild: Dany and Dany

Gedicht „Tausend Regentropfen“: Karin Schiller

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung  
außerhalb des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung  
des Verlages unzulässig und wird strafrechtlich verfolgt.

[www.valmontbooks.com](http://www.valmontbooks.com)

**In Venedig**

Traurig, wie von altem Leid  
Mahnt die Luft im Bogensaale:  
Silbern glänzt das Dunkel weit  
Auf dem schweigenden Kanale.

Lichtfroh eine Gondel zieht  
Helle Furchen durch die Fluten:  
Horch und jauchzend steigt ein Lied  
Wie aus herzenstiefen Gluten.

Neuerwachter Sehnsucht Drang  
Wiegt sich aus des Klanges Wogen,  
Wo den Marmorstrand entlang  
Kommt der Sängerkahn gezogen.

Froher Lust und Frauenpreis,  
Meinst du, gilt die Serenade? —  
"Buona mano!" lispelt's leis,  
"Una lira!" Schade, schade! —

Alles fließt: Das Leben siegt:  
Zürne nicht der trüben Schäume —  
Träume fort: Venedig liegt  
Ewig nur im Land der Träume.

Johannes Rothensteiner (1860–1936)

## **Widmung**

Special thanks go to Dany and Dany for creating the  
amazing cover art of this book.

As a long time fan, this really is a dream come true.

Verena Valmont



# Kapitel 1

Ein grauer Nebel bedeckte die obersten Stockwerke der Hochhäuser. Schwer nur erhaschte man von Weitem einen Blick auf die Umrisse gestresster Gestalten, welche telefonierend in ihren Büroräumen auf und ab gingen wie in einem alten Schwarzweißfilm. Ein paar Regentropfen trommelten sanft gegen die großen Fensterscheiben, welche die gesamte Außenwand des Büroraumes in Beschlag nahmen und einen weiten Blick über ganz Venedig zuließen.

Hypnotisiert von dem grauweißen Himmel, den vielen Schattengestalten und Autos, welche sich wie kleine Ameisen durch die Stadt bewegten, ignorierte ein Mann das stetige Klingeln des Telefons in seinem eigenen Büro. Die gesamte Umgebung ausblendend schloss er die Augen und versank im Nichts. Ein grobschlächtiges Öffnen der Tür riss ihn aus seinem fast tranceartigen Zustand und zwang ihn, sich umzudrehen.

Stampfend trat ein weiterer Mann ein und knallte die Tür ebenso grob zu, wie er sie geöffnet hatte.

„Damiano! Habe ich in meiner Erziehung mit dir derart versagt, dass du nicht einmal die Höflichkeit besitzt, ans Telefon zu gehen, wenn dein Vater dich anruft? Acht Mal habe ich versucht, Herrn Verdi aus Rom zu dir durchzustellen. Langsam, aber sicher gewinne ich den Eindruck, dass dir unser Imperium einerlei ist und es dir nur um dein eigenes Vergnügen im Leben geht.“

„Wenn es so wäre, Vater, dann hätten wir doch zumindest eine Sache gemein.“

Müde lächelnd schlenderte Damiano zu einem schwarzen Glastisch zu seiner Rechten, nahm sich ein Kristallglas, füllte eine honigfarbene Flüssigkeit hinein und führte das Glas langsam an seine Lippen. Er lehnte sich an den Tisch und blickte seinen Vater kühl lächelnd an. Ruhig sprach er:

„Du bist es doch, der Mutter in ihre Depression manövriert hat, weil du das alte, schrumpelige Ding in deiner Hose nicht unter Kontrolle hattest – und du willst mir eine Moralpredigt halten?“

Edoardo schnaubte vor Wut.

„Sie hat die Hälfte meines Geldes mitgenommen, was hat die alte Fregatte schon für Gründe, in Depression zu verfallen? Dass ich nicht lache!“

Er strich sich seine weißen, nach hinten gekämmten Haare glatt und starrte Damiano wütend mit seinen stahlblauen Augen an.

Damiano betrachtete ihn eingehend. Die Zeit hatte dem 66-jährigen Mann seinen strengen, verbitterten und zornigen Charakter ins Gesicht gezeichnet. Durchzogen von tiefen Zornfalten blickte er, so fand Damiano, ihn nicht an, wie ein Vater seinen Sohn anblickte. Der Blick erinnerte ihn eher an den, den Mutter aufsetzte, wenn es einer Kakerlake gelungen war, in ihr Atelier einzudringen. Ebenso kühl und desinteressiert blickte Damiano seinem Vater ins Gesicht und versuchte ihm krampfhaft zu vermitteln, wie gleichgültig ihm sein erneuter Wutausbruch war.

„Du bist 32 Jahre alt, hör auf, die Vergangenheit zu beklagen wie ein Kleinkind. Arbeite gefälligt!“

Geladen und leicht gebückt trampelte Edoardo in seinen glänzenden Lederschuhen aus dem Büro und knallte die Tür mit voller Wucht zu. Einen kräftigen Schluck nehmend schloss Damiano erneut seine Augen und versuchte diese unangenehme Begegnung zu verdrängen. Er ging ein paar Schritte durch sein Büro und machte vor einem großen Spiegel halt.

Mit leerem Blick starrte er sich selbst ins Gesicht, und ein Gefühl von Feindseligkeit seinem eigenen Spiegelbild gegenüber überkam ihn jäh, als er sich genauer betrachtete.

Er hatte die Augen seines Vaters und auch die gleichen beigeblonden Haare, die Edoardo als junger Mann gehabt hatte.

Bereits als Kind hatte er von jedem Verwandten immer gehört, dass er aussehe wie sein Vater. Zu dem Zeitpunkt hatte er diese Aussage als Kompliment angesehen, weil es eine Zeit gewesen war, in der seine Mutter noch lächelte und glücklich war.

Seine wunderschöne Mutter, die Erinnerung daran, wie sie immer in bunten, geblühten Kleidern im Garten mit ihm herumgetollt war, ihn in den Arm genommen, mit ihm gekuschelt und gespielt hatte, wie er ihr beim Malen hatte zusehen dürfen, gab ihm ein Gefühl von Wärme, welches schnell verflog, als er daran dachte, wie sein Vater sie behandelte. Wie eine Bittstellerin, welche nichts erreicht hatte im Leben, gab er ihr das Gefühl, wertlos zu sein und dass es ein großes Geschenk sei, dass er sie geehlicht hatte.

Die bunten Erinnerungen verloren ihre Farbe und verwandelten sich in dasselbe Grau, mit welchem Damiano so gut von dem Blick aus seinem Bürofenster vertraut war. Auch seine Mutter sah er oft, wie sie aus dem Fenster starrte und sich in dem sich bietenden Anblick verlor.

Damiano erinnerte sich an den Tag, an dem sich alles geändert hatte. Damals war er zwölf Jahre alt. Da er leichtes Fieber hatte, war er an jenem Tag nicht in der Schule, sondern zu Hause auf dem Anwesen seiner Eltern. An seine Mutter gekuschelt aß er sein Frühstück und sah sich eine Kindersendung im Fernsehen an.

Nach einer Weile näherte sich der Hausdiener seiner Mutter und verbeugte sich.

„Verzeihen Sie, Frau Visconti, aber eine fremde Dame steht hier vor der Türe und ersucht ein Gespräch. Sie hat explizit nach Ihnen verlangt.“

Damianos Mutter war verwundert, da sie niemanden herbestellt hatte.

„Sie wird doch wohl nicht eine Landstreicherin sein, die etwas verkaufen möchte?“

Der Hausdiener schüttelte den Kopf.

„Sie ist mittelständisch gekleidet und in Begleitung ihres kleinen Sohnes. Wie soll ich vorgehen?“

„Schick sie in den Salon und biete ihr und dem Kind etwas zu trinken an. Ich komme gleich, ich muss mir nur etwas adäquatere Kleidung anziehen. Komm mit, Damiano.“

Sie nahm ihn mit in ihr Ankleidezimmer, nahm auf dem Weg auch für ihn eine Hose und ein frisches Hemd aus seinem Zimmer mit und suchte sich ein Kleid aus, während Damiano sich schnell anzog.

Eine Viertelstunde später war sie angekleidet, ihre Haare zu einem lockeren Knoten gebunden und ihr Gesicht frisch gepudert. Damianos Mutter Eleonora war eine große, schlanke Frau mit einer haselnussbraunen gewellten Mähne, welche ihrem schmalen Gesicht und den dunklen Augen schmeichelte.

Gemütlichen Schrittes schlenderte sie mit Damiano die große Treppe in die Eingangshalle hinab und begab sich in den Salon. Dort saß eine betrübt und angespannt aussehende rothaarige Frau mit einem langen geflochtenen Zopf, welcher seitlich an ihrem blassen Hals hinabhing, stechend grünen Augen und Sommersprossen. Damiano empfand eine so blasse Frau als äußerst seltenen Anblick in dieser Gegend. Neben ihr saß ein Junge, dessen bernsteinfarbene Augen beeindruckt die Fresken an der Decke des Salons fixierten.

Mit offenem Mund starrte er nach oben, bis er Damiano und seine Mutter sah. Schnell schloss er seinen Mund und setzte sich aufrecht hin, als sei er von einer Lehrerin ermahnt worden. Er strich sich seine vom Wind zerzausten



hellbraunen Haare glatt und lächelte Damiano schüchtern an. Die rothaarige Frau stand auf und streckte Damianos Mutter zitternd ihre Hand entgegen. Diese nahm sie freundlich lächelnd und wünschte ihr einen guten Tag.

„Setzen Sie sich doch bitte wieder. Was kann ich für Sie tun?“

Nervös zupfte die Frau an den Ärmeln ihres zwei Nummern zu großen schwarzen Wollpullovers. Ihre Hände zitterten so stark, dass sie ihr Wasserglas kaum festhalten konnte.

Sie stellte es ab und rang mit den Tränen. Entsetzt griff Eleonora nach den Händen der Frau und fragte warmherzig:

„Ist das Ihr Sohn?“ Verzweifelt nickte sie. Der Junge starrte Eleonora ebenso fasziniert an, wie er es zuvor mit den Fresken gemacht hatte. Eindringlich musterte sie ihn und auch sie musste sich bemühen, Fassung zu bewahren.

Sie nahm die Hand der Frau in die ihre und drückte sie so, als sei sie eine gute Freundin.

„Ich hatte ja keine Ahnung.“

Verwirrt und mit glasigen grünen Augen sah die Frau in Eleonoras Gesicht, welches müde und verletzt wirkte.

„Ich dachte, Sie würden mich umgehend des Grundstücks verweisen. Sind Sie denn gar nicht wütend?“

Mit einem bitteren Lächeln erhob sich Eleonora von ihrem Platz und schritt umher. Sanft strich sie mit ihren Fingern über alle Dekorationen, welche den Salon zierten und sprach mit leiser Stimme:

„Wütend ... oh ja, ich bin in der Tat wütend... Das war ich des Öfteren und habe jede Enttäuschung über mich ergehen lassen, in der Hoffnung, dass der große Edoardo Visconti irgendwann der Rumhurerei überdrüssig würde.“

Dabei erhob sie die Arme, um hämisch die Größe Edoardos bildlich darzustellen.

„Doch Sie, gute Frau, wie könnte ich auf Sie wütend sein? Sie sind nur ein weiteres Opfer der Lüsternheit eines alten Mannes, welcher gut mit Worten umzugehen vermag. Haben Sie wirklich geglaubt, Sie seien etwas Besonderes, die Einzige, die große Liebe, welche diesen alten Schürzenjäger zu bändigen vermag? Ich bin nicht sauer auf Sie. Ich habe Mitleid.“

„Mutter!“, warf Damiano ein. „Was hat das alles zu bedeuten?“

Eleonora kniete sich zu Damiano hinunter und streichelte ihm den Kopf.

„Dieser Junge hier ist dein Bruder.“

Misstrauischen Blickes beäugte Damiano den Jungen, der jetzt aufstand und sich ihm näherte. Der Junge lächelte.

„Hallo, Damiano, ich bin Emanuele, ich bin sieben Jahre alt.“

Zögerlich wollte Damiano ihm die Hand geben, als es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen fiel. Bruder? Das bedeutete, diese Frau war eine der Frauen, wegen denen seine Mutter immer weinte, wenn sein Vater mitten in der Nacht mit einer Fahne und nach fremdem Parfum stinkend nach Hause kam. Instinktiv zog Damiano seine Hand zurück. Mit aufgerissenen Augen starrte er den kleinen Jungen an.

Die Knöpfe seiner selbstgestrickten Jacke hingen etwas schief und auf seiner Cordhose leuchteten Grasflecken vom Spielen im Freien. Missgunst und Ekel stiegen in Damiano auf.

„Du bist nicht mein Bruder!“, schrie er ihn hasserfüllt an und rammte ihn, so fest er konnte, zu Boden.

Erschrocken von diesem unerwarteten Angriff fiel der Kleine unmittelbar zu Boden und stieß sich den Kopf am Parkett. Er fing bitterlich an zu weinen.

„Damiano!“, kreischte seine Mutter, doch er war bereits die Treppe hinaufgestürmt.

Er konnte lediglich hören, wie seine Mutter sich tausendfach bei der Frau und ihrem Sohn entschuldigte. Was danach geschah, bekam er nicht mehr mit. Er hatte sich bereits in sein Zimmer gesperrt.

Verzweifelt und außer Atem blickte er durch den viel zu großen Raum und fühlte sich elend und klein. Hoffnungslos und außer sich vor Wut heulte und schrie er, so laut er konnte, in sein Kissen, bis ihm der Kopf zu sehr schmerzte, um fortzufahren.

Noch am selben Abend verließ seine Mutter das Anwesen für immer und ließ ihn bei seinem Vater zurück.

Zwei Jahre lang sah und hörte er nichts mehr von ihr, bis er sie irgendwann bei der Gerichtsverhandlung wiedersah, in welcher es um die Scheidung und das damit verbundene Geld ging.

Die Frau, welche er dort antraf, ähnelte der Mutter, an die er sich erinnerte, nicht im Geringsten.

Mit kinnlangen glatten Haaren und Sonnenbrille betrat sie in einem engen schwarzen Etuikleid den Gerichtssaal und sah ihn kein einziges Mal an, während sie berechnend und abgebrüht eine Forderung nach der anderen als Entschädigung für die psychische Grausamkeit ihres Mannes stellte. Innerlich flehte Damiano, dass sie nur ein einziges Mal das Wort „Sorgerecht“ in den Mund nehmen würde, doch so schnell und wortkarg, wie sie gekommen war, verschwand sie wieder. Der einzige Unterschied war, dass sie von dem Zeitpunkt an um ein paar Millionen reicher war als zuvor.

Es dauerte ein paar weitere Jahre, bis sie ihn das erste Mal anrief, und noch zwei weitere, bis sie sich dazu durchrang, ihren Sohn zu treffen. Ihr schlechtes Gewissen und die Befürchtung, der Vater könnte Damiano aus Rache an ihr Steine in den Weg legen, sollte sie ihm seinen Sohn wegnehmen, hatten sie dazu veranlasst, auf diese Art und

Weise zu handeln. Es dauerte eine ganze Weile, bis Damiano diese Gedankengänge nachvollziehen konnte und ihm seine Enttäuschung und seine Wut darüber, verlassen worden zu sein, nicht mehr im Weg standen, seiner Mutter eine neue Chance zu geben.

Über die Jahre entwickelte sich wieder ein innigeres und warmherzigeres Verhältnis, welches allerdings nie an jenes heranreichte, welches er zu seiner Mutter gehabt hatte, als er noch klein war. Irgendetwas war an dem Tag, an dem sie das Haus verlassen hatte, ohne ihren Sohn noch einmal in den Arm zu nehmen, ohne ihm Lebewohl zu sagen, kaputtgegangen. Mit dem Verschwinden seiner Mutter verschwand auch alle Wärme aus dem Haus, jegliche Freude und Farbe.

Der Verlust war für Damiano zu groß und ein Teil von ihm war in jenem Augenblick, als sie die Tür geschlossen hatte, ohne sich dabei umzudrehen, gestorben. Gänzlich überwinden konnte er diesen Verlust nie, egal wie herzlich und vergnügt er später wieder mit seiner Mutter beisammen war.

Sie war nicht mehr dieselbe und schuld daran war Edoardo. Niemanden verabscheute Damiano mehr als seinen Vater. Der veränderte Anblick seiner Mutter erinnerte ihn Tag für Tag daran, was das Verhalten seines Vaters aus den Menschen machte.

So ging er mit einer Frau um, welcher er einst ewige Liebe geschworen hatte, und wenn dies Liebe für seinen Vater war, konnte er sich ausmalen, wie sein Vater wohl mit seinen Angestellten oder mit Menschen umging, welche ihm weniger oder gar nichts bedeuteten.

Immer wieder dachte er zurück an den schicksalhaften Tag, der alles verändert hatte. Die rothaarige Frau und ihr kleiner Sohn, sein Halbbruder. Heimlich machte er sich auf die Suche nach den beiden und fand sie mit Leichtigkeit. Mit

16 Jahren machte er sich auf den Weg zu ihrer Wohnung und klopfte an.

Der Junge öffnete ihm die Tür zu der Wohnung, welche kleiner war als Damianos Schlafzimmer. Alles war vollgestopft mit selbstgemalten Bildern, mit Dekorationen aus Ramschläden und von Flohmärkten. Das Glas, aus dem Damiano jeden Abend beim Abendessen trank, kostete vermutlich mehr als die gesamte Einrichtung dort, doch gefiel es ihm sehr. Er empfand es als liebevoll dekoriert und fühlte sich gleich wohl.

Sowohl die Frau, Alessia, als auch Emanuele verziehen ihm seinen Wutausbruch aus der Vergangenheit und luden ihn ab diesem Zeitpunkt öfter zum Essen ein.

Auch Damiano wollte sie zum Essen zu sich einladen, doch Alessia hielt es für keine gute Idee, dort zu erscheinen. Nach einer Weile fand Damiano heraus, dass sie in einem Unterhaltsstreit gegen seinen Vater verloren hatte, weil dieser sowohl Anwälte als auch den Richter selbst ausgesucht und geschmiert hatte. Sie hätte es sich sparen können, überhaupt zur Anhörung zu erscheinen.

Da sie den Prozess verloren hatte, war sie gezwungen, sämtliche Gerichtskosten zu bezahlen, und war deswegen verschuldet. Damianos Hass auf seinen Vater stieg ins Unermessliche. Aus Trotz begann er, mehr und mehr Zeit mit seinem Halbbruder zu verbringen und lud ihn fast täglich zu sich nach Hause ein. Emanuele selbst aber verfolgte andere Ziele. Er biederte sich bei seinem Vater an und versuchte alles, um seine Gunst zu gewinnen - allerdings erfolglos. Schnell aufgeben war nicht Emanuele's Art und so versuchte er, Edoardo positiv auf sich aufmerksam zu machen, indem er ihn und Damiano gegeneinander ausspielte und Damiano schlecht vor seinem Vater dastehen ließ. Als Damiano dies mitbekam, artete es

in einem großen Streit zwischen den beiden Halbbrüdern aus und der Kontakt wurde weniger.

Immer wieder tauchte sein Halbbruder jedoch ungefragt auf, wie zum Beispiel an Feiertagen oder Geburtstagen. Fast jedes Mal stiftete er Unfrieden oder versuchte sich einen Vorteil zu verschaffen. Damiano akzeptierte ihn zwar als seinen Halbbruder, beschränkte den Kontakt zu ihm jedoch auf ein Minimum. Alessia hingegen besuchte er alle paar Monate und unterstützte sie finanziell. Da sein Vater sie noch schlimmer hatte fallen lassen als seine eigene Mutter, hatte er ein schlechtes Gewissen und fühlte sich für sie verantwortlich. So wuchs Damiano fast alleine auf und verbrachte seine Zeit damit, eine überdurchschnittlich gute Schulbildung zu erlangen und in das Unternehmen seines Vaters einzusteigen, während Emanuele das Leben eines Vagabunden führte, welcher durch die Länder reiste, niemals irgendwo wirklich zu Hause war und sich mit seiner Kunst über Wasser hielt.

Mit der Zeit machte er sich einen Namen und stellte weltweit in einigen namhafteren Galerien aus. Je mehr er an Ansehen gewann, desto mehr gewann er auch an Arroganz. In all den Jahren hatte sich nichts geändert.

Missmutig darüber, wie sehr die Ereignisse in seinem Leben seit über einem Jahrzehnt stagnierten, wandte sich Damiano von seinem Spiegelbild ab und setzte sich an seinen Schreibtisch. Gestresst und ausgelaugt betrachtete er einen Papierstapel, welcher auf die Höhe seiner Tischlampe angewachsen war. Genervt fasste er sich an die Stirn und nahm den Telefonhörer in die eine Hand, während er mit der anderen Hand eine Kurzwahltaste antippte.

„Vittoria, wärst du so freundlich, kurz in meinem Büro vorbeizuschauen?“

„Selbstverständlich. Sofort, Herr Visconti.“

Zwei Minuten später erschien Vittorias Schatten vor Damianos Tür, doch sie trat nicht ein.

Nach drei weiteren Minuten entschied Damiano, der Sache auf den Grund zu gehen, und öffnete die Tür, während eine aufgeregte Vittoria ihren Lippenstift nachzog und den gesamten Gang in den Genuss ihres neuen Parfums brachte.

„Korrigiere mich, falls ich mich irre, aber sagte ich nicht, du solltest in mein Büro kommen und nicht davor herumlungern?“

Knallrot und beschämt ließ sie ihre Kosmetikartikel in ihre Tasche gleiten.

„Verzeihung, Herr Visconti. Es tut mir leid. Ich dachte, es wäre vielleicht gerade jemand bei Ihnen.“

Argwöhnisch musterte er Vittoria.

„Anzuklopfen käme dir nicht in den Sinn?“ Er winkte schnell ab. „Egal, vergessen wir das. Ich habe dich wegen einer anderen Angelegenheit herbestellt. Ich möchte dich um einen Gefallen bitten.“

Vittoria grinste hoffnungsvoll.

„Ja, Herr Visconti?“ Damiano kniete sich vor ihr nieder, lächelte sie verschmitzt an und holte eine kleine Schachtel heraus. Langsam öffnete er sie und ein echter Diamantring blitzte ihr entgegen.

Fast fiel sie in Ohnmacht.

„Aber Damiano – ich meine, Herr Visconti! Was haben Sie denn vor?“

„Ich habe dich schon lange Zeit aus der Ferne betrachtet und mich in dich verliebt. Würdest du mir die Ehre erweisen, meine Gattin zu werden?“

„Aber ja, natürlich, Damiano! Es wäre mir eine Ehre!“

„Hallo? Hörst du mir zu, Vittoria? Was ist mit dir?“

Schnell wachte Vittoria aus ihrem Tagtraum wieder auf und kam in der gnadenlosen Realität an, in welcher

Damiano sie ansah, als hätte sie nicht alle Sinne beisammen.

„Ähm, ja. Ich höre Ihnen zu, verzeihen Sie, ich bin heute nicht ganz auf der Höhe. Würden Sie das noch mal wiederholen?“

„Vittoria, ich möchte, dass du einen Assistenten oder eine Assistentin für mich suchst. Du sollst eine Stellenausschreibung aufsetzen und anschließend selbstständig entscheiden, wer in Frage kommt und wer nicht. Von mir aus führe Vorstellungsgespräche, nur sieh zu, dass ich bald jemanden hier sitzen habe. Und sorg dafür, dass ein zweiter Schreibtisch genau hierhin gebracht wird.“

Er zeigte auf eine leere Stelle und bedeutete, dass der Schreibtisch zu dem seinen einen rechten Winkel bilden sollte.

Vittoria zog ein Klemmbrett hervor und begann zu schreiben.

„Herr Visconti, haben Sie ein Anforderungsprofil? Sollte die Person Telekommunikation studiert haben oder bereits Erfahrung in der Branche besitzen?“

„Ich bin nicht mein Vater. Es ist mir einerlei. Von mir aus braucht besagte Person gar keinen Abschluss zu haben. Sorg dafür, dass es eine Person ist, welche sowohl lernfähig als auch fleißig ist. Sie sollte einen gesunden Menschenverstand und logisches Denkvermögen besitzen. Schalte die Anzeige sofort.“

„Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, Herr Visconti?“

Er lächelte sanftmütig: „Oh ja, das kannst du allerdings.“

Hoffnungsvoll zwirbelte sie ihre Haare zwischen zwei Fingern und träumte wieder von der Heirat im weißen Kleid und dem luxuriösen Leben auf dem Anwesen von Damiano.

„Ja, Herr Visconti?“



„Geh nach Hause“, entgegnete er kühl, während ihre Träume sich erneut in Luft auflösten.

„Wie bitte?“

„Schalte die Anzeige und geh anschließend nach Hause. Nimm dir frei. Geh schlafen oder iss was. Du siehst verwirrt und müde aus. So kann ich dich hier nicht gebrauchen.“ Entrüstet machte sie einen kleinen Knicks.

„Selbstverständlich, Herr Visconti. Ich schalte die Anzeigen und mache anschließend Schluss für heute. Bis morgen.“

Auf ihren hohen Absätzen stöckelte sie aus dem Büro. Damiano machte sich an seine Arbeit. Als er am späten Abend nach Hause kam, war er so müde, dass er sich nur noch in sein Bett fallen lassen konnte.

Am Tag darauf wachte er mit unsäglichen Kopfschmerzen auf. Ihm graute es davor, in diesem Zustand zur Arbeit fahren zu müssen. Seufzend nahm er zwei Kopfschmerztabletten und legte sich weitere zwei Stunden hin. Tatsächlich half ihm das Schmerzmittel und er fühlte sich nach seinem Schläfchen um einiges besser.

Nicht weniger lustlos stieg er in seinen Wagen und ließ sich zur Arbeit fahren. Gemütlich schritt er durch das große Bürogebäude und nahm den Aufzug in das vorletzte Stockwerk. Dort schritt er durch Räume voller gestresster Menschen, welche alle versuchten, ihn höflich zu begrüßen, obwohl sie gerade viel Wichtigeres zu tun hatten. Desinteressiert stolzierte er in sein Büro, wo eine unter Druck stehende und zerzauste Vittoria an seinem Tisch saß, zwei Hörer gleichzeitig in der Hand, dem Nervenzusammenbruch nahe. Erzürnt über die Tatsache, dass sie sich ungebeten Zugang zu seinem Büro verschafft hatte, warf er seine Aktentasche lieblos auf die große schwarze Ledercouch, die hinter dem neu gelieferten Schreibtisch an der Wand lehnte.

„Was hat das hier zu bedeuten!?!“, mahnte er sie streng.  
Sie ließ die Hörer fallen und rappelte sich auf.

„Verzeihung, Herr Visconti. Ihr Vater war hier und hat einen riesigen Aufstand gemacht, weil Sie noch nicht vor Ort waren. Ich sagte ihm, Sie hätten einen wichtigen Außentermin. Ich wusste mir nicht anders zu helfen. Er schrie mich an, ich solle Sie vertreten, also habe ich Folge geleistet. Ich habe Ihnen aufgeschrieben, wer alles angerufen hat mit welchem Anliegen und versprach allen, Sie würden sie zurückrufen.“

Besänftigt, jedoch umso wütender auf seinen Vater, welcher ihn erneut durch diese Tat provoziert und übergangen hatte, welcher ihm das Gefühl gab, nicht genug Leistung zu erbringen, setzte er sich auf den Stuhl und begann das Chaos, welches Vittoria verursacht hatte, zu ordnen.

„Du kannst an deine Rezeption zurückgehen, Vittoria. Danke.“

Höflich und dankbar, endlich abgelöst zu werden, nickte sie und wandte sich ab.

„Oh, Herr Visconti, da wäre noch eine Sache.“

„Hmm?“

Damiano hob den Kopf und sah sie fragend an.

„Ich weiß nicht, ob das in Ordnung war, Herr Visconti, und ich hoffe, ich habe mir da nicht zu viel herausgenommen. Ich bin alle Ihre üblichen Bewerbungsfragen mit ein paar Bewerbern durchgegangen, welche sich bereits heute Morgen gemeldet hatten, und habe auch all ihre Antworten hier notiert.“

Sie zeigte auf eine Mappe in ihrer Tasche.

„Nun sagten Sie, dass es so schnell wie möglich vonstattengehen sollte, sodass ich mir erlaubt habe, einem jungen Mann eine Zusage zu erteilen, und ihm ein

zweiwöchiges Praktikum mit Aussicht auf Festanstellung zugesichert habe.“

„Gut, danke“, erwiderte Damiano.

„Wäre das dann alles?“

„Nun, er scheint Ihren Anforderungen zu entsprechen. Er hat soeben die Hochschule beendet. Er ist noch sehr jung, doch lernwillig und machte einen fleißigen Eindruck. Aber möchten Sie nicht vielleicht noch ein Vorstellungsgespräch mit ihm führen?“

„Ich vertraue dir da voll und ganz, Vittoria.“

Damiano zwang sich zu einem freundlichen Lächeln.

„Ruf ihn an, bevor du Feierabend machst, und sag ihm, er kann bereits morgen anfangen.“

Elegant versuchte Vittoria sich an Damianos Schreibtisch zu lehnen und schwang ein Bein über das andere, als sie zu seinem Telefonhörer griff und eine Nummer aus ihrer Mappe abtippte.

„Hallo, Francesco! Ja, hier ist Vittoria, wir hatten vorhin gesprochen. Ja, es ist alles in Ordnung, du kannst bereits morgen früh beginnen. Acht Uhr bei mir an der Rezeption oben. Genau. Bis morgen. Ciao!“

Ausdruckslos musterte Damiano sie.

„Das musstest du jetzt unbedingt sofort erledigen, was?“

Sie sprang auf und rückte beschämt ihr Kleid zurecht.

„Nun ja, wann haben wir schon mal freudige Anrufe hier? Oh, ich meine ... Verzeihung, Herr Visconti, das war unhöflich. Nur, der Junge hat sich so sehr gefreut.“

Grinsend winkte Damiano ab.

„Schon gut, mal sehen, wie lange seine Freude hier anhält.“

Plötzlich setzte Vittoria eine unbehagliche Miene auf.

„Ich Sorge mich ein wenig.“

„Worüber denn?“

Damiano war verwundert darüber, dass sie auf einmal über Sorgen und Probleme mit ihm sprechen wollte.

„Nun, Sie haben mir eben gestattet, den erstbesten Bewerber einzustellen.“

„Und weiter?“

Er verstand nicht, wo das Problem lag.

„Ihr Vater. Erzürnt es ihn nicht, wenn ihm das zu Ohren kommt?“

„Pah!“, schnaubte Damiano verächtlich, „sollte es ihm tatsächlich jemals zu Ohren kommen, ist ihm der neue Mitarbeiter genauso scheißegal wie alle anderen.“

„Aber – Sie sollten nicht so über ihn sprechen. Er ist doch Ihr Vater!“

Schulterzuckend entgegnete Damiano: „Dafür kann ich nichts, dass er mein Vater ist. Und was kümmert es dich, wie ich über ihn spreche? Immerhin solltest du doch am besten von allen wissen, wie er ist und wie er sich Frauen gegenüber verhält. Er ist ein alter Drecksack, nicht mehr und nicht weniger.“

Bedrückt richtete Vittoria ihren Blick gen Boden.

„Es tut mir leid. Sie haben das Recht, über ihn zu sprechen, wie Sie möchten.“

Bemüht, seinen harten Ton etwas auszugleichen, näherte er sich Vittoria und klopfte ihr leicht auf ihre schmale Schulter.

„Du hast in letzter Zeit so unsagbar viele Überstunden gemacht. Begib dich doch jetzt schon nach Hause.“

„Danke, es hat mir gestern tatsächlich sehr gutgetan, mich etwas auszuruhen“, entgegnete sie müde lächelnd.

„Gut, dann sehen wir uns morgen früh, wenn du mir den Neuen bringst.“

„Ja, Herr Visconti. Ihnen noch einen angenehmen Arbeitstag.“

## Kapitel 2

Francesco saß wie jeden Morgen an seinem kleinen alten Holztisch mit den vielen Einkerbungen, welche durch eine gehäkelte Tischdecke verdeckt wurden. Er telefonierte angeregt und fuchtelte mit seiner belegten Ciabatta, als Jacopo den Raum betrat und begann, eine alte Espressomaschine aufzusetzen.

Francesco legte sein Brot zur Seite und strahlte Jacopo voller Freude an. Sein Grinsen war regelrecht ansteckend und so musste auch Jacopo ein Lächeln aufsetzen. Neugierig fragte er:

„Gibt es gute Neuigkeiten oder warum hast du so gute Laune?“

„Na, du weißt doch, das Unternehmen, bei dem ich mich gestern beworben habe ...“

„Jaaaa?“

„Ich habe den Job! Ich kann es noch gar nicht fassen!“

Jacopos Mine verdüsterte sich und er sah auf einmal sehr skeptisch aus.

„Das ist doch seltsam. Für gewöhnlich wartet man doch mindestens ein paar Tage, bevor man den Bewerbern Bescheid gibt. Ein so einflussreiches Unternehmen stellt doch nicht - nichts für ungut - den erstbesten Bewerber einfach ein. Da ist doch etwas faul.“

Grübelnd schenkte er sich den fast dickflüssigen Espresso ein, welcher den ganzen Raum mit seinem unwiderstehlichen Duft erfüllte.

„Gib mir bitte auch einen Kaffee. Mann ... du bist echt so gemein. Da klappt ein einziges Mal etwas in meinem Leben und du musst es mir gleich vermiesen.“

Beleidigt verschränkte Francesco seine Arme.

„Ich möchte dir nichts vermiesen. Ich versuche nur, realistisch zu sein.“

„Wie wäre es, wenn du zur Abwechslung mal versuchst, kein Nörgler zu sein?“

Hitzig streckte Francesco ihm seine Zunge heraus. Belustigt lächelte Jacopo und schüttelte seinen Kopf angesichts dieses Anblickes.

„Ja ja, du hast ja recht, entschuldige bitte. Aber immerhin hast du es diesem strengen Nörgler zu verdanken, dass du die Schule geschafft hast.“

„Na siehst du! Und weil du so ein böser und strenger Streber bist, habe ich jetzt sofort eine gute Stelle gefunden. Jetzt kann ich endlich was zur Miete beitragen.“

Entrüstet schüttelte Jacopo erneut seinen Kopf und ermahnte ihn:

„Das brauchst du nicht und das wirst du nicht! Immerhin warst du es, der immer alles sauber gehalten hat, der täglich gekocht hat und sogar hinter mir hergeräumt hat. Glaub mir, dafür bin ich dir wirklich dankbar. Vermutlich wäre ich sonst im Chaos erstickt. Außerdem zahlen meine Eltern die Miete, nicht ich. Ach ja, und übrigens, wer soll hier ein böser Streber sein!?“

Lachend spritzte er ihm ein paar Tropfen aus seinem Wasserglas ins Gesicht.

„So lass mich doch mindestens für die Lebensmittel aufkommen!“

Genervt atmete Jacopo tief ein und wieder aus.

„Jetzt geh da morgen erst einmal hin und sieh, ob dir diese Arbeit überhaupt zusagt, bevor du anfängst, großartige Haushaltspläne zu schmieden. Danach sehen wir weiter.“

Francesco verbrannte sich die Lippen an seinem Espresso.

„Autsch! Ja, ist ja gut! Ich freue mich eben. Ich werde jetzt erst mal meine Mutter anrufen und ihr davon erzählen.“

Um sein Brötchen nicht links liegen zu lassen, stellte er seine Mutter auf Lautsprecher und legte sein Telefon behutsam neben den Teller.

„Hallo, Purzelchen!“, tönte es schrill aus dem Telefon.

„Mama, ich habe dir doch schon so oft gesagt, du sollst mich nicht so nennen. Egal, ich habe gute Neuigkeiten! Ich habe einen Job gefunden!“

„Wow, so schnell! Das ist ja fantastisch! Das müssen wir unbedingt feiern. Ich lade dich zum Abendessen ein. Worauf hast du Lust?“

„Chinesisch wäre toll, aber nur, wenn auch du Lust darauf hast.“

„Alles klar, Purzelchen, dann treffen wir uns um 20 Uhr beim Restaurant China Town? Nimm Jacopo ruhig mit, wenn du möchtest, er ist auch herzlich eingeladen!“

„Danke, Giada!“, unterbrach Jacopo, der die Unterhaltung mit angehört hatte.

„Leider bin ich heute bereits bei meiner Familie zum Abendessen eingeladen. Ein anderes Mal gerne. Habt viel Spaß!“

„Danke, Jacopo, und bis später, Purzelchen!“

Augenrollend legte Francesco auf und wandte sich Jacopo zu.

„Schade, dass du nicht mitkommen kannst. Ich werde mich mal langsam vorbereiten.“

Er stand auf und räumte die Reste des Frühstücks weg, während Jacopo mit konzentrierter Miene auf der Tastatur seines Laptops herumtippte. Nachdem er ab gespült hatte, verbrachte er über eine Stunde vor seinem Kleiderschrank und grübelte, was er am ersten Arbeitstag anziehen sollte. Er entschloss sich für eine dunkelblaue Chinohose mit passendem Jackett und wählte dazu ein einfaches weißes Hemd.

„Mist!“, dachte er sich, als er die drei Paar Schuhe betrachtete, welche er besaß.

„Was ist los?“, rief ihm Jacopo aus der Küche zu.

„Ich habe nur Sneaker!“, rief Francesco verzweifelt zurück.

„Möchtest du dir Schuhe von mir leihen?“

Francesco stapfte in die Küche, hob sein Bein an und hielt Jacopo seinen Fuß mitten vors Gesicht.

„Sehe ich aus, als würden mir deine Quadratlatschen passen?“

Entmutigt ließ er sich auf einen der knarrenden alten Holzstühle fallen, die um den Küchentisch herum gruppiert waren.

Den Laptop zuklappend sah Jacopo ihn spöttisch an.

„Warum machst du nur so ein Theater? Wenn die dich schon nach einer Stunde fix anstellen, dann ist denen die Machart deiner Fußbekleidung bestimmt unwichtig. Außerdem machst du Büroarbeit. Du bist doch nicht für Kunden zuständig. Du könntest in Pantoffeln dort sitzen und keinen würde es interessieren.“

„Meinst du wirklich?“

„Aber ja doch! Wenn du dein erstes Gehalt bekommen hast, kaufst du dir einfach ein Paar bessere Schuhe.“

Jacopo schien für alles die passende Lösung parat zu haben. Francesco beneidete ihn um seine Ruhe und musterte ihn. Seit er aus der Mittelstufe in die Oberstufe aufgestiegen war, war Jacopo Francescos bester Freund und Mitbewohner.

Seine wohlhabenden Eltern lebten außerhalb der Stadt, weswegen sie ihrem Sohn eine kleine Wohnung direkt neben der Schule gemietet hatten. Aus Sorge wollten sie nicht, dass er allein lebte, und hatten Francescos Mutter gefragt, ob sie damit einverstanden sei, dass die jungen Männer sich die Wohnung teilten. Da Giada schon lange von einem